

Zeitschrift:	Appenzeller Kalender
Band:	288 (2009)
Artikel:	Caroline Rudolphi und der kulturgeschichtliche Ort des Landsgemeindeliedes
Autor:	Eisenhut, Heidi
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-377376

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Caroline Rudolphi und der kulturgeschichtliche Ort des Landsgemeindeliedes

HEIDI EISENHUT

«Zu Beginn der Landsgemeinde wurde von Stimmvolk und Regierung das Appenzeller Landsgemeindelied gesungen (Text: «Ode an Gott» von Karoline Rudolphi, Musik: Johann Heinrich Tobler).» – Diese Worte findet die eilige Leserin auf Wikipedia, wenn sie sich in der Online-Enzyklopädie über Appenzell Ausserrhoden informieren möchte. Der Begriff «Landsgemeindelied» ist mit einer MP3-Audio-datei hinterlegt, die dem PC die vierstrophige «Ode an Gott» in der Vertonung von Johann Heinrich Tobler (1777 bis 1838) aus dem Jahre 1825 entlockt.

Zum 20-Jahr-Jubiläum der Einführung des Frauenstimmrechts auf kantonaler Ebene in Appenzell Ausserrhoden reizt es mich, einerseits die grosse Unbekannte vorzustellen, deren Worte im Zusammenspiel mit Toblers Melodie Generationen von Landsgemeindebesuchern in Rührung versetzt haben und auch nach der Abschaffung der Landsgemeinde nicht verklungen sind, und andererseits aufzuzeigen, wie stark «unser» Lied in der abendländischen Kultur wurzelt.

1838 machte «ein Freund des Gesangs» in einem Leserbrief in der Appenzeller Zeitung die Anregung, an der Landsgemeinde verschiedene Lieder, darunter

«Alles Leben etc.», um Viertel vor 11 Uhr auf dem Platz in gemässigtem Tempo zu singen.

Dies ist der älteste Beleg, der die «Ode an Gott» mit der Landsgemeinde verbunden zeigt. Es dauerte aber noch 39 Jahre, bis das Lied 1877 als einziges Landsgemeindelied bestimmt wurde. Ab 1896 finden sich die Worte und zwischen 1905 und 1997 zusätzlich die Noten auf der

Rückseite der Geschäftsordnung der Landsgemeinde abgedruckt: bis 1985 unter dem Namen von Johann Heinrich Tobler, 1986 mit beigedrucktem «Text: Karoline Rudolphi», 1987 ohne Rudolphi und zwischen 1988 und 1997 mit Tobler und Rudolphi, ab 1990 zusätzlich unter Nennung von Albrecht Tunger, Kantonaldirigent des Appenzellischen Kantonalsängerver-

Bild: he

Zuschrift an die Sänger des Landes.

Werthe Sänger!

Der Tag der Landsgemeinde naht. Großer Männergesang erhöht die Feier derselben. Man gab sich schon manchmal Mühe, einen Nationalgesang, einen allgemeinen Gesang herzustellen, ohne daß ein solcher besonders geglückt hätte. Man schleppt holt nicht gerne Hefte mit, begiebt sich auch nicht gern so früh an Ort und Stelle; dies möchten wir also vermeiden. Seit 14 Jahren hat man manches Lied gelernt, einige sind in allen 3 Landesteilen zu Lieblingsliedern geworden, diese könnte man auswendig, diese sollte man einander singen helfen, gleichviel, von wem sie angefangen würden. Solche allgemeine Lieder sind:

Wo Kraft und Muth ic.
Alles Leben ic.
Wir kommen, uns ic.
Was ziehen so freudig ic.
Rufe mein Vaterland ic.

Ein Viertel vor 11 Uhr begiebt man sich auf den Platz und stimmt eines dieser Lieder in gemässigtem Tempo an. Sollte etwa das nicht möglich sein? Ich gebe das nur als Vorschlag und möchte vernehmen, ob das überall Beifall finde und ausführbar betrachtet werde. Eine Antwort durch die Zeitung wäre mir sehr willkommen.

Ein Freund des Gesangs.

Leserbrief in der Appenzeller Zeitung vom 21. April 1838 (Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden).

bandes, der 1988 eine vierstimmige Bearbeitung für Gemischten Chor herausgab.

Dabei wäre die Dichterin seit 1938 bekannt, seit der Literatur- und Musikhistoriker Walter Rüsch im Vorfeld der Enthüllung des Toblerdenkmals auf der Vögelinsegg die Verfasserschaft der «Ode an Gott» aufgedeckt hatte. Dieser Enthüllung vor der Denkmalsenthüllung widmet der Speicherer Chronist Arnold Eugster eineinhalb Seiten der Festschrift zu Toblers 100. Todestag: Rüsch zeigt und Eugster wiederholt, dass das Gedicht ursprünglich neun Strophen hatte und 1787 erstmals abgedruckt worden war. In welchem Rahmen dies geschah, zeigen die nachfolgenden Aufzeichnungen zum Leben und Werk der Dichterin.

Caroline Rudolphi

An einem 24. August zwischen 1750 und 1754 in Magdeburg oder Berlin geboren, verbrachte Caroline Rudolphi ihre Jugend in ärmlichen Verhältnissen in Potsdam. Nach dem frühen Tod des Vaters wuchs sie bei der Mutter auf und musste bald für den Unterhalt des Bruders Ludwig sorgen, der nach dem Besuch der Lateinschule auf die Universität nach Halle geschickt wurde. Ihre literarische Kinderstube bestand aus der Bibellektüre und dem Vorlesen aus Andachtsbüchern. Caroline war Autodidaktin. Sie hatte, wie sie in ihrer Autobiographie festhält, ab dem dreizehnten Lebensjahr Gelegenheit,



Profilbildnis von Caroline Rudolphi (in: Schriftlicher Nachlass).

sich bei Nachbarn mit den Werken Gleims, Kleists, Klopstocks, Goethes und Wielands zu befassen, was sie offensichtlich inspirierte, selbst erste – schwärmerische – Gedichte zu erzeugen. Ihr Talent wurde durch den Kapellmeister und Goethes musikalischen Mentor Johann Friedrich Reichardt entdeckt; ein Glücksfall, denn Reichardt vertonte eine Reihe ihrer Gedichte und fand für eine erste Gedichtsammlung, die im Jahre 1781 herausgegeben wurde, zahlreiche Subskribenten.

Caroline Rudolphi wählte ein Leben als unverheiratete Frau, was ihren beruflichen Weg vorezeichnete: Sie wurde Erzieherin. Zunächst lebte sie als Gouvernante in einer Familie in Trossen-hagen (Mecklenburg), von der sie 1783 vier Töchter nach Trittau in die Nähe von Hamburg mitnahm, wo sie in einem be-

scheidenen Holzhäuschen nach dem Vorbild des bekannten Erziehers Wilhelms von Humboldt und Schulreformers Joachim Heinrich Campe ein Mädchen-institut betrieb. 1784 zog sie nach Billwerder bei Hamburg und begründete dort ein eigenes Erziehungs-institut für Mädchen, womit sie als Vorreiterin auf dem Gebiet der Erziehung des weiblichen Geschlechts hervortrat. 1785 siedelte sie mit diesem Institut nach Hamm bei Hamburg um, wo sie Zugang zu den bekanntesten Familien der Hansestadt fand. In den folgenden 20 Jahren verkehrten in ihrem Haus zahlreiche bekannte Gelehrtenpersönlichkeiten des 18. Jahrhunderts. Ihr Biograph Otto Rüdiger schreibt: «In C. Rudolphis Leben spiegelt sich unsere ganze klassische Literaturperiode.» Tatsächlich zählte sie nicht nur Friedrich Gottlieb Klopstock (1724 bis 1803), dessen Morgenritte zum Institut fast legendär wurden, sondern auch Matthias Claudius, Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Gotthold Ephraim Lessings Freundin Elise Reimarus, den Schwiegersohn von Christoph Martin Wieland und Kantianer Karl Leonhard Reinhold und Friedrich Jacobi zu ihren Freunden. Der Zürcher Johann Caspar Lavater versöhnte sich im Juni 1793 im Rudolphischen Institut mit Klopstock. Allein diese Episode zeigt die vernetzende Funktion, die das Institut in der damaligen Gelehrtenwelt innehatte. Die Literaturwissenschaftlerin Gudrun

Löster-Schneider nennt es einen «Knotenpunkt im soziokulturellen und intertextuellen ‹networking› um 1800». Der erwähnte Philosoph Reinhold prägte für Caroline die Bezeichnung «weiblicher Sokrates». In Caroline Rudolphis engstem Umfeld befanden sich ihr Bruder Ludwig und Campe, der 1787 die erneute Auflage der ersten Gedichtsammlung und gleichzeitig die Herausgabe der zweiten Sammlung besorgte.

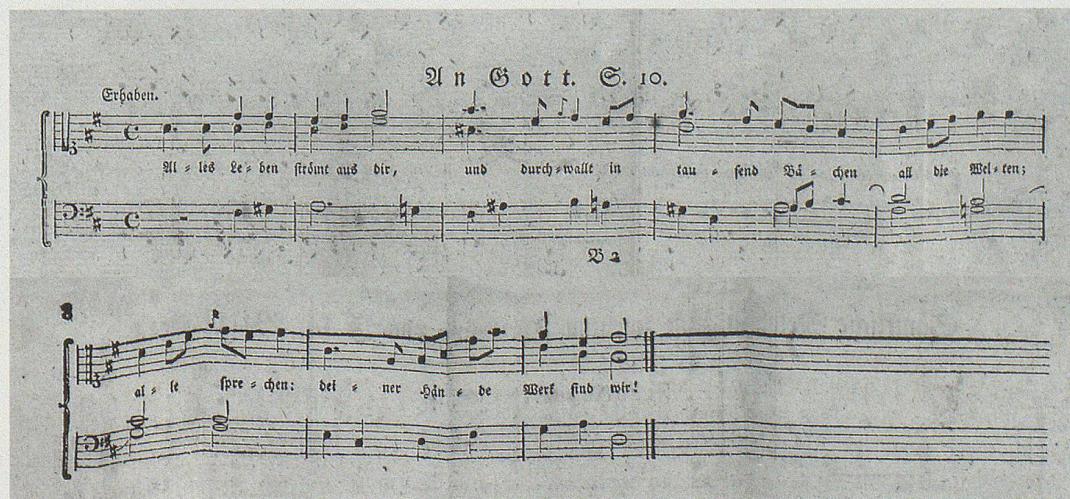
In dieser zweiten Sammlung ist auf Seite 10 das neunstrophige Gedicht «Alles Leben strömt aus dir» abgedruckt. Dem aber nicht genug: Wie Rüsch herausgefunden hat, wurde das Gedicht vor Tobler bereits zweimal vertont. Der erwähnten zweiten Gedichtsammlung sind drei grosse Notenblätter beigelegt, auf denen sich die erste Vertonung der Ode durch Johann Georg Witthauer (1751 bis 1802) findet.

Das Schicksal von Text und Melodie lässt sich in den folgenden vier Jahren gut nachzeichnen: Campe hat alle neun Strophen des Gedichts in seine «Kleine Kinderbibliothek» übernommen. Von dort aus fanden Text und Melodie 1791 als Nr. 227 und im Kapitel «Freude an der Erkenntniß Gottes» Eingang in das «Gesangbuch zur öffentlichen und häuslichen Andacht für das Herzogthum Oldenburg». – Die zweite Vertonung

Erste Vertonung
des Gedichts
«An Gott»
durch Johann
Georg Witthauer
(Herzog-August-Bibliothek
Wolfenbüttel).



Bilder: he



besorgte und edierte der Leipziger Musikdirektor Johann Adam Hiller (1728 bis 1804). Sein Werk mit Melodien zum Singen beim Klavier zeigt eindrücklich, dass Caroline Rudolphi um 1790 auf dem Höhepunkt der Anerkennung als Dichterin stand – von 51 Gedichten in Hillers Oden- und Liederbuch stammen 14 von ihr.

Halten wir also fest, dass «Alles Leben strömt aus dir» zwischen 1787 und 1790 zweimal vertont worden war und in den erwähnten Liederbüchern immer der ganze Text abgedruckt ist. Caroline Rudolphi stand in jener Zeit einerseits auf der Höhe ihrer Dichtkunst und gehörte andererseits mit ihrem Institut zu den pädagogischen Pionierinnen der Mädchenziehung. Gleichzeitig bildete ihr Haus eines der kulturellen Zentren der geistigen Elite des deutschsprachigen Raums. Die zuletzt genannte Funktion behielt das Institut auch nach dem Umzug von Hamm bei Hamburg nach Heidelberg bei, wo Caroline Rudolphi nach dem Tode Klopstocks 1803 die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte. Hier verkehrte sie regelmäßig mit Sophie und Clemens Brentano, Achim von Arnim, Jean Paul, mit dem Theologen und Pädagogen Friedrich Heinrich Christian Schwarz und mit Johann Heinrich Voß und dessen Söhnen Heinrich und Abraham. 1810 unternahm sie eine Schweizerreise mit einem Besuch bei Johann Heinrich Pestalozzi in Yverdon. Von dieser



40

An. Gott.

Ernsthaft, eben nicht langsam.

sprechen: Deine Hände Hän-de Weet sind mir.

Und Reden strömt aus dir,
Und durchspülts in tausend Wächen
Alle Weiten, alle Freuden;
Deiner Hände Weet sind viele!

Ach! es fügt heft auf mich
Auch ein Trocken, deinet Lärke —
Und mir ward die Schöpfung hell,
Und ich lebt und fühlte dich.

Doch du bist, doch immerdar
Deine Freit mich hilf und tröst,
Obwohl kein Weh mich regt,
Unserm Haupf entfällt kein Haar; — —

Weil ich thüle, daß ich bin,
Däß ich dich, du Götter, kenne,
Däß ich dich, dich Wette nenne —
O ich füste vor dir hin.

Weil ein Weet, daß auf den Grund
Und dein Geschäftlich durchdringt,
Däß sich kein Gedank entzündet,
Und sein Raut aus unserm Mund!

O du gib, daß rein und wahr,
Gott den Kindheit und Blüthen,
All mein Thun und all mein Denken
Wer die Liebe immerbar,

Deiner Gegenwart gefühl
Gott mein Engel, der mich leit,
Däß mein schwachs Herz nicht gleit,
Nicht weire von dem Ziel.

Caroline Rudolphi.

Titelbild von Johann Adam Hillers Liedersammlung und zweite Vertonung des Gedichts «An Gott» (Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel).

Reise sollte sich die knapp Sechzigjährige nicht mehr erholen. Helmine von Chézy, eine junge Schriftstellerin, schreibt anlässlich eines Besuches bei Rudolphi, dass es die übermenschlichen Anstrengungen beim Bergsteigen gewesen seien, die sie zerstört hätten. Caroline Rudolphi verstarb am 15. April 1811 in Heidelberg.

Die Erfolgsgeschichte

Walter Rüsch und Arnold Eugster sind der Meinung, dass das Verdienst Toblers, aus der «neunstrophige[n] Verherrlichung Gottes» die besten vier Strophen herausgezogen und mit einer «herrliche[n] Tongestaltung» versehen zu haben, nicht genug gerühmt werden dürfe, dass letztlich er es gewesen sei, welcher der Dichterin zu unsterblichem Ruhm verholfen habe. In einem Artikel in den nationalen Heften (1943) unterstreicht Rüsch: «Die prachtvolle Konzentration des Landsgemeindetextes ist der Kürzung auf die vier bekannten Strophen zu danken, in denen sich die Kerngedanken des ursprünglichen Gedichts vollkommen zu einer Einheit zusammenschließen.» Tatsächlich hat Toblers Verwendung des Textes für seine Komposition, die Albrecht Tunger treffend als «der unNachahmliche grosse Wurf seines Musikerlebens» beschreibt, dafür gesorgt, dass wenigstens Teile des Gedichts rezipiert und nicht nur hierzulande gesungen

werden, sondern über Sprach- und Landesgrenzen hinaus bekannt sind. Einige Beispiele: 1894 fand das Landsgemeindelied Eingang in das Liederbuch für Schweizerschulen, 1918 in eine vom Schweizerischen Generalstab veranlasste Soldatenliedersammlung, 1969 neben dem Schweizerpsalm, neben «Rufst du, mein Vaterland» und dem Beresinalied in das vom Bundesrat beauftragte Buch «Zivilverteidigung», 1998 in das Gesangbuch der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz und 2004 in das Gesangbuch für die Mennonitengemeinden in Deutschland und in der deutschsprachigen Schweiz.

Die «Ode an Gott» wurde und wird in der Toblerschen Vertonung für Männerchor (1825), in der Bearbeitung für gleiche Stimmen durch den Appenzeller Alfred Tobler (1845 bis 1923) und den Frankfurter August Glück um 1896, im vierstimmigen Satz für Gemischten Chor 1988 von Albrecht Tunger, 1926 in Sachsen geboren, seit 1984 Bürger von Trogen, und nicht zuletzt auch in der Orchesterbearbeitung von 1984 durch den Dortmunder Gustav Kilmer (*1915) quer durch unterschiedlichste gesellschaftliche Gruppen hindurch rezipiert.

Die Erfolgsgeschichte, in der Caroline Rudolphi und Johann Heinrich Tobler die Schlüsselpositionen besetzen, ist einerseits ein herausragendes Beispiel für eine kulturelle Leistung, die



Bilder: he

Denkmal für Johann Heinrich Tobler auf der Vögelinsegg, 1938 (Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden).

– als gewachsenes Produkt – in der heute rezipierten Form den Status eines Klassikers einnimmt. Andererseits ist sie ein Beweis für die Existenz, aber auch für die Wichtigkeit des kulturellen Austauschs über geographische und politische Grenzen hinweg und für die Offenheit gegenüber Einflüssen von aussen.

Die Wurzeln

Das Gedankengut, das der Text des Gedichts in verdichteter Form zum Ausdruck bringt, ist nichts ursprünglich Norddeutsches oder gar Appenzellisches, sondern Teil der abendländischen Kulturgeschichte. Die Wurzeln dieses Gedanken-

guts sind in der von Bibellektüre und von der Lektüre Gleims, Kleists, Klopstocks, Goethes und Wielands geprägten Kindheit und Jugend Caroline Rudolphis zu suchen. Es sind die beiden im Zeitalter der Aufklärung sich verbindenden Kulturtraditionen, einerseits die jüdisch-christliche und andererseits die griechisch-hellenistische, aus denen die Autorinnen und Autoren der literarischen Epoche der «Empfindsamkeit» schöpften. Im Zentrum steht der

freie Bürger (und im 18. Jahrhundert ein Stück weit auch die Bürgerin), der als Individuum Erfahrungen macht, als Träger von Vernunft darüber nachdenkt und die Ergebnisse zur Darstellung bringt. Mit Hilfe von Vernunft will er klären, was sich eigentlich nicht in Worte kleiden lässt: das individuell Empfundene, die Seelenbewegungen und -regungen eines Einzelnen. Dabei ist ein Rückgriff auf überlieferte Bilder in Form von Textbruchstücken, Wendungen und

allgemein bekannten Ausdrucksformen eine Voraussetzung für das Verständnis. Wie stark in Rudolphis Gedicht «absorbiert und transformiert» wird, soll am Beispiel eines Vergleichs mit ausgewählten Bibelstellen (B) und Stellen aus Klopstocks (K) epischem Lebenswerk «Messias» veranschaulicht werden. Die Toblersche Auswahl ist synoptisch neben Rudolphis Urfassung gesetzt; die wenigen Eingriffe in den Originaltext mit **Fettdruck** hervorgehoben.

Caroline Rudolphi

An Gott

1 Alles Leben strömt aus dir,
Und durchwallt in tausend Bächen
Alle Welten; alle sprechen:
Deiner Hände Werk sind wir!

B = Bibelstelle/n: Und wir sind alle Deiner Hände Werk. (Jesaja 64,7)

K = Stelle/n in Klopstocks Werk «Messias»: Mitten in dieser Versammlung der Sonnen erhebt sich der Himmel, | Rund, unermeßlich, das Urbild der Welten, die Fülle | Aller sichtbaren Schönheit, die sich, gleich flüchtigen Bächen, | Um ihn, durch den unendlichen Raum nachahmend, ergiesset. (Messias, Erster Gesang)

2 Ach! es floß herab auf mich
Auch ein Tropfen deiner Quelle –
Und mir ward die Schöpfung helle,
Und ich lebt' und fühlte dich.

B: Denn bei dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Licht sehen wir das Licht. (Psalm 36,10)

3 Daß ich fühle, daß ich bin,
Daß ich dich, du Großer, kenne,
Daß ich dich, dich Vater nenne –
O ich sinke vor dir hin.

Johann Heinrich Tobler

Ode an Gott

Alles Leben strömt aus dir,
Und durchwallt in tausend Bächen
Alle Welten, alle sprechen:
Deiner Hände Werk sind wir.

Daß ich fühle, daß ich bin,
Daß ich dich, du Großer, kenne,
Daß ich **froh** dich Vater nenne,
O, ich sinke vor dir hin.

B: Derhalben beuge ich meine Kniee vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi [...]. (Epheser 3,14)

K: Gott sprach: «Nenne mich Vater!» [...]. (Messias, Fünfter Gesang)

K: [...] sinke vor Dir in niedrigen Staub hin. (Messias, Erster Gesang)

4 Daß du bist, daß immerdar
Deine Kraft mich hält und träget,
Ohne dich kein West sich reget,
Unserm Haupt entfällt kein Haar; --

B: [...] und der Herr wird dich immerdar führen. (Jesaja 58,11)

B: [...] denn es wird euer keinem ein Haar von dem Haupt entfallen. (Apostelgeschichte 27,34)

K: Du bist ewig! [...]. (Messias, Erster Gesang)

5 Welch ein Trost! – Und unbegrenzt
Und unnennbar ist die Wonne,
Daß, gleich deiner milden Sonne,
Uns dein Vateraug' umglänzt.

Welch ein Trost und unbegrenzt
Und unnennbar ist die Wonne,
Daß, gleich deiner milden Sonne,
Mich dein Vateraug' umglänzt.

B: [...] und du tränkest sie mit Wonne als mit einem Strom. (Psalm 36,9)

B: Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild [...]. (Psalm 84,12)

6 Welch ein Wort, daß auf den Grund
Uns dein Forscheblick durchdringet,
Dir sich kein Gedank' entschwinget,
Und kein Laut aus unserm Mund!

B: Ob ich sitze oder stehe, du weißt von mir. Von fern erkennst du meine Gedanken. (Psalm 139,2)

K: Aber Du blickst mich nicht an; doch kennst Du mein innerstes Denken! (Messias, Fünfter Gesang)

7 Ach wenn dann mein ganzes Seyn,
All mein Thun und all mein Wesen
Ewig dir entdeckt gewesen,
Ewig dir enthüllt wird seyn:

B: Und keine Kreatur ist vor ihm unsichtbar, es ist aber alles bloß und entdeckt vor seinen Augen. [...]
(Hebräer 4,13)

8 O so gib, daß rein und wahr,
Frey von Künsteley und Ränken,
All mein Thun und all mein Denken
Vor dir bleibe immerdar.

B: Die mit bösen Ränken umgehen, werden fehlgehen; die aber Gutes denken, denen wird Treue und Güte widerfahren. (Sprüche 14,22)

9 Deiner Gegenwart Gefühl
Sey mein Engel, der mich leite,
Daß mein schwacher Fuß nicht gleite,
Nicht verirre von dem Ziel.

Deiner Gegenwart Gefühl
Sei mein Engel, der mich leite,
Daß mein schwacher Fuß nicht gleite,
Nicht sich irre von dem Ziel.

B: Gott sei mit euch auf dem Wege, und sein Engel geleite euch! (Tobias 5,23)

K: Dicht, denn dicht um mich her strömt Deiner Allgegenwart Fülle! (Messias, Achtzehnter Gesang)

K: Sei sein Engel! [...]. (Messias, Vierter Gesang)

K: Auch hier ist, wo Gott lohnt, am Ziel lohnt mit Vollendung! (Messias, Zwanzigster Gesang)

Das neunstrophenige Gedicht besteht aus vier Versen pro Strophe, die im Reimschema abba (umarmender Reim) angeordnet sind. Der verwendete Versfuss ist der Trochäus, in dem auf eine betonte jeweils eine unbetonte Silbe folgt («**Alles Leben strömt aus dir**»). Die Versenden sind im ersten und letzten Vers (a) betont, man nennt sie männlich oder stumpf, und in den mittleren beiden Versen (b) unbetont, man nennt sie weiblich oder klingend.

Ohne ins Detail gehen zu können, seien die wichtigsten inhaltlichen Grundgedanken erläutert: Das Leben, so der Anfang des Gedichts, strömt aus, von einem Gott, einem Schöpfer, der schon im Titel «An Gott» und anschliessend als «Du» und «Vater» angesprochen wird. Tobler hat «An Gott» zu «Ode an Gott» verändert, womit er die Feierlichkeit und Erhabenheit des Textes betont. Mit den Begriffen «Ausströmen», «Bächen», «Tropfen» und «Quelle» wird auf das Bild des lebenspendenden Wassers zurückgegriffen. Bemerkenswert an diesem starken Bild ist dessen Verwandtschaft mit der neuplatonischen Philosophie, die das Universum als Ausfluss (emanatio) aus einem alles umfassenden göttlichen Urquell versteht.

Als Menschen sind wir das Werk des angesprochenen Du und wir sind dazu befähigt, dies zu erkennen, darüber zu sprechen und das Göttliche zu fühlen. Wie das Göttliche «zu leben» ist (2. Strophe), wird nicht klar.

Dadurch dass der Mensch durch Gott ist und dies auch erkennt, muss er Demut zeigen («O ich sinke vor dir hin»). Demut und Masshalten im Angesicht Gottes, dessen Kraft nicht nur alle Menschen «hält und träget» und ihnen Schutz gewährt, sondern der auch die Naturgewalten wie den West(wind) beherrscht, ermöglichen Trost. Das Göttliche wird nicht der versengenden und Gluthitze verursachenden Sonne gleichgestellt, sondern den milden, Wärme und Leben spendenden Sonnenstrahlen.

In den Strophen 6 bis 8, die bei Tobler nicht berücksichtigt sind, kommt das bei Klopstock immer wieder thematisierte Öffnen des Innern besonders stark zum Ausdruck: Das Göttliche kennt nicht nur die Bewegungen und Regungen des Menschen im Alltag, sondern durchdringt mit seinem «Forsche[r]blick» – also wie der Forscher, der sich mit der Physiognomik befasst – die Hülle des Körpers und kennt die seelischen Eigenschaften des Menschen: Selbst das Denken liegt offen vor Gott, «all mein Thun und all mein Wesen» ist enthüllt; dem allsehenden Auge Gottes entgeht nichts. Es ist eine logische Folge, dass in Strophe 8 zum ersten Mal eine Bitte formuliert ist, Gott möge darum besorgt sein, dass sowohl das Tun als auch das Denken «rein» und «wahr» seien und blieben. Diese Bitte schien Tobler bei seiner Auswahl der Strophen zu weit gegangen zu sein; er begnügte

sich mit der Verwendung der letzten Strophe, in der Gott in Gestalt eines Engels als Wegweiser angerufen wird.

Im ganzen Gedicht ist nirgends von Vergebung von Schuld und einem Erlösen die Rede, sondern der Inhalt ist konzentriert auf die Erkenntnis der göttlichen Abkunft des Menschen und einem daraus abgeleiteten moralischen Handeln des Menschen, der die Hoffnung haben darf, dass all sein Tun und Denken (Rudolphi) beziehungsweise wenigstens sein Tun (Tobler) mit Gottes Lenkung auf dem «richtigen Weg» bleibt.

Ausblick

Die Frage, wie Johann Heinrich Tobler zu Caroline Rudolphis Gedicht gekommen ist, wurde schon mehrmals gestellt. Bis heute konnte kein Hinweis auf Toblers Besitz eines der genannten Lyrikbände oder Liederbücher, in denen das Gedicht abgedruckt ist, gefunden werden. Tunger konnte aber nachweisen, dass Tobler für seine Vorträge häufig Texte aus Musenalmanachen verwendet hat: Unter diesen Texten begegnen die Autorschaften von Christian Fürchtegott Gellert, Johann Caspar Lavater, Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Matthias Claudius und Johann Heinrich Voss gleich mehrmals; auch die Vortragsfassung eines Gedichts von Helmine von Chézy ist zu finden. Angesichts der Präsenz Rudolphis in mehreren wichtigen Lie-

derbüchern des ausgehenden 18. Jahrhunderts (Campes «Kleine Kinderbibliothek», «Oldenburger Gesangbuch», Hillers «Religiöse Oden und Lieder der besten deutschen Dichter und Dichterinnen») hat die Frage an Bedeutung verloren. Wichtig ist höchstens die Feststellung, dass «An Gott» gemäss heutigem Forschungsstand das einzige Gedicht Rudolphis ist, das Tobler vertont hatte.

Im Rückblick auf meine eigene Erfahrung als Landsgemeindeteilnehmerin fasziniert mich der Gedanke, dass ich unter freiem Himmel ein Lied gesungen habe, das durch Klopstocks Messias inspiriert, durch eine Dichterin und Pionierin der Mädchenerziehung aus Norddeutschland in Verse gekleidet und knapp vierzig Jahre später durch einen Appenzeller Komponisten vertont worden ist. Der

Gedanke fasziniert mich auch insofern, als der enge Vertraute der Dichterin, Friedrich Gottlieb Klopstock, durch den Togner Arzt Laurenz Zellweger (1692 bis 1764) vermittelt, das Appenzellerland kannte und in seinen Schriften lobte. Er konnte damals noch nicht wissen, dass seine Grundhaltung später ausgerechnet im Ausserrhoder Landsgemeindelied einen Spiegel finden würde.

Wichtigste Quellen und Literatur

- Eugster, Arnold: Johann Heinrich Tobler. Festschrift zur Enthüllung des Tobler-Denkmales auf Vögelinsegg, Teufen 1938 [S. 60f.].
- Eugster, Arnold: Johann Heinrich Tobler. Der Komponist des appenzellischen Landsgemeindeliedes, in: Mitteilungen des Kantonschulvereins Trogen 22 (1943), S. 31–44.
- Faessler, Peter: Johann Heinrich Tobler im Lichte der literarischen Überlieferung. Worte gesprochen anlässlich der Gedenkfeier für J. H. Tobler (1778[sic]-1838) am 29. Mai 1988 in der Pfarrkirche Wald, Herisau 1988, Bogendruck [4 S.] (auch ersch. in: Wochen-Spiegel, 29. April 1989).
- Gedichte von Karoline Christiane Louise Rudolphi. Sammlung 2: Nebst einigen Melodien, hg. von Joachim Heinrich Campe, Braunschweig 1787 [S. 10f.].
- Kanton Appenzell Ausserrhoden, http://de.wikipedia.org/wiki/Kanton_Appenzell_Ausserrhoden (12. Mai 2008).
- Kleine Kinderbibliothek, hg. von Joachim Heinrich Campe, Braunschweig 1789, und Gesangbuch zur öffentlichen und häuslichen Andacht für das Herzogthum Oldenburg, nebst einem Anhange von Gebeten, Oldenburg 1791 [Nr. 227, S. 178f.].
- Klopstock, Friedrich Gottlieb: Der Messias, hg. von Elisabeth Höpker-Herberg, 6 Bde., Berlin 1974-1999 [= Hist.-kritische Ausgabe].
- [Leserbrief], in: Appenzeller Zeitung, Jg. 11 (1838), Nr. 32 (21. April), S. 132.
- Loster-Schneider, Gudrun: «Laß mir noch | Manch kleines Liedchen glücken, | das weiche Schwesterseelen einst | An ihren Busen drücken». Zur Lyrik der «Erzieherin» Caroline Rudolphi, in: Johann Friedrich Reichardt und die Literatur. Komponieren, korrespondieren, publizieren, hg. von Walter Salmen, Hildesheim, Zürich 2003, S. 271-290.
- Perrey, Gudrun: Caroline Rudolphi. Eine «Weibercolonie» in Trittau, in: Stormarner Tageblatt, 28. August 2004.
- Religiöse Oden und Lieder der besten deutschen Dichter und Dichterinnen. Mit Melodien zum Singen beym Claviere, hg. von Johann Adam Hiller, Hamburg 1790 [S. 40].
- Rüdiger, Otto: Caroline Rudolphi. Eine deutsche Dichterin und Erzieherin, Klopstocks Freundin, Hamburg 1903 [S. 44f., S. 104–111, S. 138f., S. 146, S. 237, S. 239].
- Rüsch, Walter: Alles Leben strömt aus dir. Wer ist der Dichter? – Karoline Rudolphi, in: Neue Zürcher Zeitung, Jg. 159 (1938), Nr. 1090 (19. Juni), Bl. 3.
- Rüsch, Walter: Karoline Rudolphi. Die Dichterin des Appenzeller Landsgemeindeliedes, in: Nationale Hefte 10 (1943/1), S. 30–33.
- Scheidle, Ilona: «Ein weiblicher Sokrates». Die Pädagogin Caroline Rudolphi (ca. 1750-1811), in: dies.: Heidelbergerinnen, die Geschichte schrieben, Kreuzlingen 2006, S. 38-50.
- Schläpfer, Walter: Appenzeller Geschichte, Bd. 2: Appenzell Ausserrhoden (von 1597 bis zur Gegenwart), hg. vom Regierungsrat des Kantons Appenzell A.Rh., Herisau 1972 [S. 440f.].
- Schömer, Frank: Autobiografische Körper-Geschichten. Sozialer Aufstieg zwischen 1800 und 2000, Göttingen 2007 [S. 46–50].
- Schriftlicher Nachlaß von Caroline Rudolphi, hg. von Abraham Voß, Heidelberg 1835 [S. 15f.].
- Steidele, Angela: «Als wenn Du mein Geliebter wärst». Liebe und Begehrten zwischen Frauen in der deutschsprachigen Literatur 1750-1850, Stuttgart, Weimar 2003 [S. 117-124: Sappho incognita: Caroline Rudolphi].
- Tobler, Johann Heinrich: Alles Leben strömt aus dir: Lieder für Männerchor, Frauenchor und Gemischten Chor, hg. von Albrecht Tunger, Trogen 1988 [S. 20f.].
- Tunger, Albrecht: Johann Heinrich Tobler. Chorgesang als Volkskunst, Herisau 1989 [S. 101f., S. 141-144, S. 151-182].
- Unvergessenes. Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Helmina von Chézy von ihr selbst erzählt, Leipzig 1858 [S. 4].